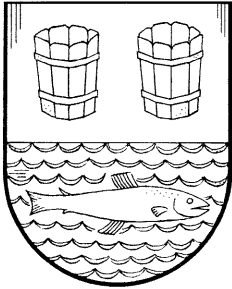


Die in den Jahren 1994, 1995 und 1996 verliehenen steirischen Gemeindewappen

Von Heinrich Purkarthofer

1994:



Bad Aussee

Stadtgemeinde
politischer Bezirk Liezen

Verleihung: 25. April 1994

Wirkung vom 1. Juni 1994

LGBL 1994, 7. Stück, Nr. 31

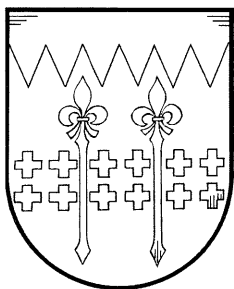
„In geteiltem Schild oben in Rot nebeneinander zwei an den Rändern gekerbte goldene Salzkufen, unten in goldgeflutetem Blau ein links schwimmender goldener Saibling.“

Der Salzabbau am Sandling ist seit der Schenkung von zwei Salzpflanzen am *Aborn* 1147 durch Markgraf Otakar III. an die Zisterze Rein bekannt. Wegen günstiger Lage und Holznutzung wurde der Großteil der im Eigentum des Landesfürsten verbliebenen Sudpfannen von Altaussee von König Albrecht I. um 1300 an den Zusammenfluß der Altausseeer und Grundlseer Traun verlegt, wo er den Markt Aussee gründete. Nach dem Abfluß des Sees von Altaussee, dem Augenbach, wurden Altaussee und Bad Aussee benannt. Nicht eine slawisch benannte Schattseite ist damit gemeint, sondern Auensee.

Schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts lag die Selbstverwaltung des Gemeinwesens von Aussee in den Händen der Bürger; 1309 sind ein Richter und Schreiber urkundlich belegt, die ein *Purger Insigel* führten. Die Rechte der 24 Hallinger, die das Salzsieden, den Salzhandel und im 15. Jahrhundert sogar den Bergbau in Erbpacht erlangten, wurden um die Mitte des 15. Jahrhunderts durch Friedrich V. (als Kaiser der Dritte) beseitigt, der in Aussee den ältesten Monopolbetrieb errichtete.

Das von Kaiser Maximilian zugestandene mit 1505 datierte Siegel mit Wappen ließ sich Aussee, seit 1868 Kurort, seit 1994 Stadt, färbig als Wappen verleihen, wobei die Salzkufen die Form jener des Sakramentshauses der Kirche erhielten und der seit 1476 anlässlich der Verpachtung des Grundlsees durch Kaiser Friedrich III. nachweisbare Saibling nach hinten gerichtet ist, weil er als Lachsfisch beim Laichen rückwärts schwimmt.

Wappengestaltung: Heinrich Purkarthofer, Graz



Gröbming

Marktgemeinde
politischer Bezirk Liezen

Verleihung: 11. Juli 1994

Wirkung vom 1. August 1994

LGBL 1994, 12. Stück, Nr. 57

„Unter blauem Schildhaupt in Zahnschnitt im silbernen Feld pfahlweise zwei rote Lilienstäbe, deren Schäfte balkenförmig von zwölf roten Apostelkreuzen in zwei Reihen begleitet.“

Das zur Römerzeit besiedelte Gebiet erhielt von den Slawen nach der Felsformation seinen Namen, der um 1135 mit *Grim de Grebnic* erstmals urkundlich erscheint und am besten mit Hahnenkamm zu übersetzen ist.

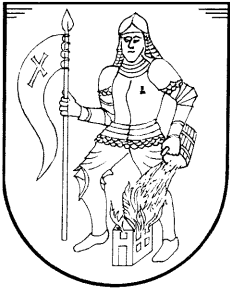
Während einzelne Höfe im Bereich Gröbmings zum frühesten Ausstattungsgut des Stiftes Admont zählten, verblieb ein großer Teil des Ortes im Eigentum des Salzburger Erzbischofs. Seit 1350 werden immer wieder Bürger von Gröbming erwähnt, doch für die *Leute unter Salzburg* gehörig gewährte erst 1458 Kaiser Friedrich III. gewisse Handelsrechte, ohne daß eine formelle Markterhebung stattgefunden hätte. Deshalb kam es auch nicht zur vollen Ausbildung marktischer Freiheiten. Die Gröbminger „Marktrichter“ durften nur mit persönlichen Patschaften Urkunden nicht hausgessener Leute bekräftigen, die Leute der seit 1452 faßbaren Salzburger Hofmark Gröbming, die 1465 die niedere Hofmark genannt wurde, blieben weiterhin dem Salzburger Hofrichter zu Haus nachgesetzt.

Eine Hofmark mit eigenen Gerichtsrechten entwickelte sich auch auf dem Grund der seit 1268 in Gröbming begüterten Bischöfe von Chiemsee. Diese umfaßte die um 1170 genannte Kirche, das Widum wie den Turm am oberen Ort. Verwalter der Chiemseer Hofmark war bis ins 14. Jahrhundert ein ritterliches Geschlecht, das sich nach Gröbming zubenannte. Wegen der Türkensteuer mußte Chiemsee 1529 seinen Gröbminger Besitz verkaufen, worauf die beiden Hofmarken verschmolzen.

Erst nachdem das salzburgische Gröbming 1803 österreichisch geworden war, gebrauchte man nachweislich von 1816 bis 1840 ein eigenes Patschaft mit einer Landschaftsdarstellung und der Bezeichnung *H(of) M(ark) G(röbming)*. Obwohl nicht zum Markt erhoben, verwahrte sich Gröbming nicht gegen die amtliche Titulatur „Markt“.

Der Zahnschnitt im Wappen redet für den Ortsnamen, die Gerichtsstäbe weisen auf die zwei alten Hofmarken, die Kreuze künden vom berühmten Apostelaltar des Lienhard Astl in der Kirche Maria Himmelfahrt.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Groß Sankt Florian

Marktgemeinde
politischer Bezirk Deutschlandsberg

Verleihung: 24. Oktober 1994
Wirkung vom 1. November 1994
LGBl. 1994, 20. Stück, Nr. 85

„In blauem Schild silbern der gerüstete heilige Florian, in der Rechten pfahlweise eine silberne Fahnenlanze mit rotem Kreuz haltend, mit der Linken aus silbernem Sechter Wasser auf ein rot brennendes silbernes Haus gießend.“

In dem römischerzeitlich besiedelten Laßnitztal – in Grünau wurde ein Gutshof ergraben – das slawisch benannt ist, schenkte Kaiser Heinrich III. der Salzburger Kirche 1056 den von Baiern gegründeten Ort *Grumbrachtessteiden*, für den ab 1136 mit dem Pfarrer *Werinber de sancto Floriano* nur noch der Name dieses Salzburger Heiligen gebraucht wird. Eine Reliquie St. Florians konnte für die Kirche von Bischof Karol Voytila von Krakau gewonnen werden.

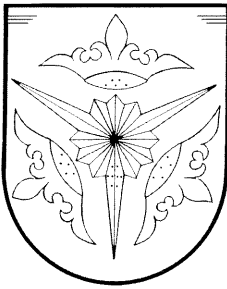
Groß St. Florian heißt der Ort seit 1887. Doch groß wurde er erst durch die Eingemeindung von Grünau, Gussendorf (*Trugussendorf*), Lebing, Petzelsdorf, Tanzelsdorf (*Thamatzleynstorf*) und Vochera, die im landesfürstlichen Marchfutterurbar von 1268/69 erstmals schriftlich überliefert werden, sowie von Kraubat (1431) und Krottendorf (1172). Dagegen reichte die Pfarre weit darüber hinaus, und noch heute gehören die Gemeinde Unterbergla fast zur Gänze sowie Mettersdorf und Lasselsdorf zur Pfarre.

Im Kirchort einer sogenannten Mutterpfarre entwickelten sich bald Gewerbe und Handel. Als Markt wird St. Florian erstmals im Urbar der Pfarre von 1384 genannt. Beim großen Brand von 1808, der den halben Markt einäscherte und die Kirche beschädigte, gingen alle Marktarchivalien zugrunde, so daß die alten Rechte und Freiheiten des Marktes kaum dokumentierbar sind.

Zur Zeit der Erstnennung des Marktes war Heinrich IV. Krapf Bischof von Lavant und damit der eigentliche Pfarrer und Herr des Marktes. Ihm ist die Erlangung landesfürstlicher marktischer Freiheiten und deren Gewährung an St. Florian zuzuschreiben; unter diesem Bischof wurde auch St. Andrä im Lavanttal Stadt.

St. Florian war 1224 dem Bistum Lavant zugewiesen und 1383 als Tafelgut dem Bischof übergeben worden. Als Sitz eines Lavanter Archidiakons behielt St. Florian bis zur Diözesanregulierung durch Kaiser Josef II. 1786 überregionale Bedeutung für die gesamte Südweststeiermark.

Das Siegelbild mit dem Namenspatron, überliefert aus dem 19. Jahrhundert, wurde färbig beschrieben als Marktwappen verliehen.



Oppenberg

politischer Bezirk Liezen

Verleihung: 11. Juli 1994

Wirkung vom 1. August 1994

LGBL 1994, 12. Stück, Nr. 56

„In Blau ein zwölfstrahliger facettierter goldener Stern mit drei verlängerten Strahlen, umgeben von drei (1:2) auswärts gekehrten goldenen Laubkronen.“

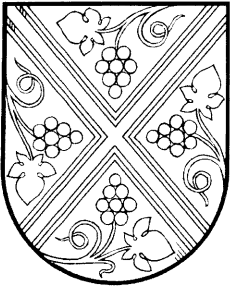
Durch fälschliche Abtrennung des als Präposition aufgefaßten Anlautes entstand Oppenberg aus Noppenberg, dessen Name mit einem altdeutschen Rufnamen (Nord-Nordprecht-Noppo) gebildet wurde. Als *Noppenberg* wird es um 1230 erstmals genannt, als der von Konrad von Werfen beanspruchte Zehent dem Pfarrer von Irnding als zuständigem Seelsorger zugesprochen wurde.

Im landesfürstlichen Urbar des ausgehenden 13. Jahrhunderts erscheinen dann wegen Geldeinkünften und Käsediensten zu *Noppinberch* auch weitere Ortsnamen, wie *am Leugang*, *Schaetenperger*, *im Roraech*, *Lugersteiner*, *Stilpach*, *Gulinch*, *Rieten* und andere, die, zu Haus- und Almennamen geworden, heute noch geläufig sind, wie Neukom, Legensteiner und Ganser. Aber auch der Forst in der *Gulnich* war teilweise schon in Sondernutzung vergeben. Almwirtschaft – zahlreich werden Schwaigen im 14. Jahrhundert erwähnt – und Holznutzung waren stets wirtschaftliche Faktoren am Oppenberg. Über die Kaserer belustigte sich sogar der steirische Reimchronist Otakar aus der Gaal. Die Holzkohlenerzeugung hielt sich bis ins ausgehende 19. Jahrhundert.

Oppenberg war altes Eigentum der steirischen Otakare; selbst ihr Hauskloster Garsten konnte hier um 1300 eine Hube vergeben, und im Urbar des Stiftes Traunkirchen von 1347 scheint *Guldnich* auf, aber auch die Zisterze Rein war hier Grundherr geworden, und die Habsburger stifteten an die Kartause Gaming eine Schwaige in Noppenberg. Schon König Friedrich der Schöne mußte aber Teile von Oppenberg verpfänden, die dann seine Gattin Isabella von ihrem Oheim, Otto von Ortenburg, auslöste, um über die Einkünfte daraus 1328 testamentarisch verfügen zu können. Was landesfürstlich blieb, ging dann größtenteils durch Kaiser Friedrich III. an das Augustiner-Chorherrenstift Rottenmann, dem auch die Kirche von Oppenberg inkorporiert wurde.

Oppenberg zählte im Mittelalter zu den Bergbauorten auf Edelmetalle. Als der Bergbau schon zum Erliegen gekommen war, wurde dennoch in der mit dem *Chirchpubel* 1394 indirekt und 1403 direkt genannten, im Kern romanischen Kirche um 1490 des Erasmus Grasser Altar mit der Anbetung der hl. Drei Könige errichtet. Ihre Kronen wurden Wappenfiguren, der Stern deutet zugleich den Weihetitel der Kirche, Maria Geburt.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Sankt Andrä-Höch

politischer Bezirk Leibnitz

Verleihung: 4. Juli 1994

Wirkung vom 1. August 1994

LGBl. 1994, 12. Stück, Nr. 55

„In Grün ein mit rotem Faden innen bordiertes silbernes Andreaskreuz, aus den Schildrändern in die Felder silbern je eine belaubte Weintraube wachsend.“

Nachdem die Gemeinde Brünngraben mit St. Andrä, zu dem die Katastralgemeinden Fantsch und Reith gehörten, verbunden war, kam es 1968 zur weiteren Vereinigung mit den Gemeinden Neudorf und Höch, die auch die Katastralgemeinden Rettenberg und Sausal umfaßte. Damit starb das 1962 verliehene Wappen der Gemeinde St. Andrä im Sausal.

Mit Ausnahme des Großteiles von Fantsch, das zur Pfarre Gleinstätten gehört, deckt sich nun die Gemeinde St. Andrä-Höch weitgehend mit der Pfarre St. Andrä im Sausal, die sich über den Hinteren Sausal (1551) erstreckt.

Das Berg- und Waldland Sausal wurde als *nemus Susil* 970 von Kaiser Otto I. Erzbischof Friedrich von Salzburg geschenkt. Der gebannte Forst blieb geschlossen das ganze Mittelalter hindurch Eigen der Salzburger Kirche, was das weitgehende Fehlen von urkundlichen Nennungen der einzelnen Orte erklärt. Das Salzburger Urbar von 1322 nennt wenigstens den Altenberg, Neudorf sowie mit *Pring* und *Smalek* Brünngraben und Schmalegg. Der zwischen Salzburg und den Horneggern strittige *Gensenberg* wird 1414 erwähnt. Die zahlreichen 1322, in den Zehentverzeichnissen und Urbaren überlieferten Riednamen der Weingärten lassen sich kaum lokalisieren, weil viele davon in Kleinwirtschaften aufgegangen sind. Selbst die zu Namen von Katastralgemeinden gewordenen Bezeichnungen lassen sich erst in neuzeitlichen Steuerlisten und Urbaren feststellen, so Greith um 1500, Höch und Farm 1551, mit denen zeitgleich auch die Salzburger Jagdhöfe genannt werden, und Fantsch 1555. Dieser Name ist wie jener des Sausal nur aus einer vorrömischen Sprachwurzel zu erklären.

Schon im Pseudoarnulfinum von 885, das dann auch kaiserliche Bestätigungen fand, ist die Rede von der Jagd in *dulcibus vallibus*, deren höfisch klingender Name 1168 erstmals als *Sussintelr* bei der Übergabe an den Pfarrer von Groß St. Florian deutsch erscheint, was sich als Süssentäler bis zu Beginn der Neuzeit hielt. Der Name des Titelheiligen der 1244 bei der Zuweisung an das Bistum Lavant genannten Kapelle verdrängte als St. Andrä erst in der Neuzeit den alten Namen. Die zahlreichen Ortschaften wurden im Wappen unter sein Zeichen gestellt, den nie abgekommenen, nun wieder verstärkten Weinbau und die ihn pflegenden Menschen zu schützen.

Entwurf des Wappens: H. Purkarthofer, Graz

O. Lamprecht, Der Sausal als historische Landschaft, BlfHk 38 (1964), 99ff.



Sankt Georgen an der Stiefing

Marktgemeinde
politischer Bezirk Leibnitz

Verleihung: 16. Mai 1994
Wirkung vom 1. Juni 1994
LGBL 1994, 7. Stück, Nr. 32

„In Blau silbern der heilige Georg hoch zu Roß mit einer Lanze einen am Rücken liegenden Drachen tötend.“

Mit St. Georgen wurde die Gemeinde Lappach verbunden. Ihr in althochdeutscher Zeit mit einer alteuropäischen Wurzel gebildeter echter Achen-Name, erstmals schriftlich 1268/69 als *Lanpach* verschrieben, tatsächlich jedoch ab 1300 und fortdauernd *Lepach* und *Lapach*, meint den Sumpfbach. Dagegen trägt Kurzragnitz (1380 *Chuercz Racknicz*) als kurzer Krebsenbach einen slawischen Namen und mußte Baldau (1172 *Paldowe*), die Moosau, eine Zwitterbildung aus slawischem Bestimmungs- und deutschem Grundwort, noch vor 780 in bairischen Mund übernommen worden sein. Für früheste bairische Besiedlung spricht das aus einem Hof hervorgegangene Gerbersdorf (1268/69 *Gerwichstorf*), als in althochdeutscher Zeit „Dorf“ noch „Hof“ bedeutete. Wie bei den meisten steirischen Flüssen wurde auch der Flußname Stiefing an markanter Stelle zu einem Ortsnamen; das Dorf Stiefing wird als *Stivin* 1190 erstmals urkundlich überliefert. Der Flußname selbst (1318 die *Styuen, Stifen*) zählt zu den alteuropäischen Gewässernamen, abzuleiten vom Stamm Stau-, Stu-, was die Stauende bedeutet, wozu sich das slawische Palt als Sumpfgegend bestens fügt.

Freies Eigen zu St. Georgen erbten auch die landesfürstlichen Ministerialen der Wildonier, wenn auch der Ort selbst Besitz der Grafen von Plain war. Mit dem Kreuzfahrer *Rutpertus de sancto Georgio* werden 1147 Ort und Burg St. Georgen erstmals genannt. St. Georgen, das Sitz eines Landgerichtes war, sollte auf Weisung König Ottokars von 1253 und 1269 als Tafelgut dem Bischof von Seckau übergeben werden, was aber erst 1340 geschah.

1558 verließ Kaiser Ferdinand I. dem Markt St. Georgen an der Stiefing drei Jahrmärkte. Damit erweiterte dieser Landesfürst das allgemeine Marktrecht, das nur er dem Seckauer Bischof zugestanden haben konnte. Bischof Georg III. von Tassing (1536–1541) mußte als Verordneter der steirischen Landesdefension Ferdinand I. persönlich bekannt gewesen sein, von dem er auch Fronerleichterung für das erneuerte Schurfrecht auf Silber für Seckau erhielt. Die Marktrechtsverleihung kann nur in Zusammenhang mit dem Bemühen, das 1532 von den Türken zerstörte St. Georgen wirtschaftlich zu heben, gesehen werden.

Als Bischof Georg seinen Bürgern die Selbstverwaltung zugestand, war es aus Dankbarkeit für sie selbstverständlich, den Patron ihres Ortes und Bischofs, den hl. Georg, als Bild in ihr Siegel schneiden zu lassen, das sie mit 1539 datierten. Im Bewußtsein dieses für St. Georgen bedeutenden Jahres wurde 1739 ein zweites Siegel gestochen. Wegen der frühen bairischen Besiedlung im alten Marktgebiet wurden nun als Wappenfarben Silber-Blau gewählt.



Sankt Oswald-Möderbrugg

politischer Bezirk Judenburg

Verleihung: 13. Juni 1994

Wirkung vom 1. Juli 1994

LGBl. 1994, 10. Stück, Nr. 47

„Über einer in Blau wachsenden dreijochigen spitzbogigen goldenen Brücke mit zwei Pfeilern in Rot ein schreitender herschauender goldener Löwe mit einem goldenen Salbgefäß in den Vorderpranken.“

Die beiden Katastralgemeinden Möderbrugg und St. Oswald werden durch die vorrömisch benannte Pöls getrennt; bei Möderbrugg lag die gleichfalls einen vorrömischen Namen tragende Station *Viscellis* der römischen Reichsstraße *Aquileia-Lauriacum*.

Urkundlich am frühesten wird die 1139 bestätigte, von Herzog Engelbert II. von Kärnten Admont gestiftete Hube zu *Wenge* bekannt. Es war der Beginn der Propstei Zeiring, deren Kapelle 1160, Kirche zur hl. Agatha 1171, erwähnt wird. Ihr erster namentlich genannter Propst war 1375 Hermann von Mainhardsdorf.

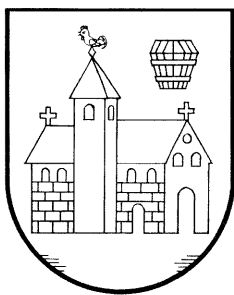
Die zu Unterzeiring gehörige Propstei und das aus einem Hof hervorgegangene Schloß Hanfelden wurden wie die landesfürstliche, im Mittelalter durch einen Turm geschützte, Maut mit Möderbrugg vermessen. Vor der *Möderpruch* von 1359 wird 1298 noch der *Möderpach* schriftlich erwähnt, wo auch die echte Möderbrücke stand. Ihr Name wurde auf die *Morbrücke* übertragen, an der 1244 der Erzbischof Zehente dem Nonnenkloster Admont gestiftet hat.

Zur Nutzung der Wälder verlegte 1582 Peter Schachner seinen Wälschhammer aus der Glein nach Möderbrugg, womit eine bis ins 19. Jahrhundert andauernde, von den Gewerken Weinmeister, Herzog, Stegmüller, Schragl und Neuper getragene Eisenverarbeitung mit besonderer Sensenerzeugung für Rußland eingeleitet wurde.

Die 1258 erwähnte Kirche St. Oswald auf der Zeiring mußte um 1280 bereits um ihr Begräbnisrecht kämpfen. In der Zeit des Interregnums entfremdeten die Salzburger Dienstleute von Fohnsdorf zahlreiche Güter. Bei der Rückerstattung des Hofes zu St. Oswald von 1285 werden etliche Siedlungsnamen von St. Oswald bekannt, wie *Choin*, *Nesselbach*, der *Lentschachbach* und *Wengerbach* (heute falsch Windischbach).

Die aus der Eigenkirche eines Gutshofes hervorgegangene Kirche St. Oswald – 1287 Treffpunkt Herzog Albrechts und Erzbischof Konrads – war zur Zeit der Blüte des Edelmetallbergbaues zuständig für die Bürger und Knappen von Oberzeiring. Jahrhundertlang wurde das religiöse Leben von der Wolfgangbruderschaft getragen, die 1503 eine Kaplanei stiftete. Als 1515 Bischof Peter von Triest bei einer Altarweihe in St. Oswald auch einen Ablaß verlieh, stand jener Altar längst, der auf einer Tafel Friedrich III. als den heiligen König Oswald zeigt. Gestiftet wohl aus der Maut von Unterzeiring, weist sie auf die Wahl Friedrichs zum König von 1440 hin. Aus der Fahne des hl. König Oswald wurde die Wappenfigur des herschauenden Löwen entlehnt und mit der Möderbrücke verbunden.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Sankt Ruprecht an der Raab

Marktgemeinde
politischer Bezirk Weiz

Verleihung: 31. Jänner 1994

Wirkung vom 1. März 1994

LGBl. 1994, 3. Stück, Nr. 11

„In blauem Schild eine nach vorne gerichtete mit ihren Tür- und Fensteröffnungen durchbrochene silberne Kirche mit seitlichem quadratischem Turm mit je einem Rundbogenfenster unter dem mit einem Wetterhahn besteckten Spitzdach, die erniedrigte Apsis und das Langhaus mit Rundbogentor bis zu je zwei erhöhten Rundbogenfenstern gequadert; die Spitzgiebelfront durch hohes Rundbogentor, zwei Rundbogenfenster und ein Rundfenster gegliedert, Apsis und Giebel mit je einem Kreuz besteckt; die Kirche wird links oben von einem silbernen Salzfaß begleitet.“

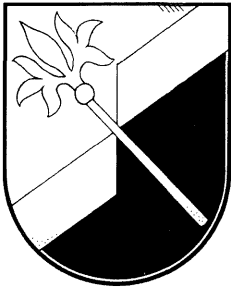
Unter den 860 von König Ludwig dem Deutschen auf Bitte Erzbischofs Adalwin endgültig der Salzburger Kirche geschenkten Gütern befand sich auch jenes *ad Rapam*. Immer wieder im Besitz bestätigt, wird mit *Wernhardus* 1189 der erste Pfarrer *de sancti Rovdverti ad Rabam* genannt; der Name des Salzburger Heiligen hatte sich frühzeitig als Ortsname durchgesetzt. Die Einkünfte der Pfarre und des Ortes St. Ruprecht, soweit er bischöflich war, wurden dem 1218 gegründeten Bistum Seckau als Tafelgut überlassen. Trotz zeitweiliger Verpfändung blieb St. Ruprecht dem Seckauischen Bischofshof in Graz bis 1848 untertan.

Auf Bitte des Bischofs Petrus Persicus erhob Kaiser Friedrich III. 1462 das Dorf St. Ruprecht bei der Raab zu einem Markt und verlieh den Einwohnern das Markt- und Bürgerrecht sowie einen Wochen- und einen Jahrmarkt. Um das 1532 durch die Türken verwüstete St. Ruprecht wirtschaftlich zu fördern, erhöhte König Ferdinand I. 1537 die Anzahl der Jahrmärkte auf sechs und die der Viehmärkte auf fünf. St. Ruprecht konnte seine Bedeutung als Patrimonialmarkt in der großen Pfarre nicht halten. Im 18. Jahrhundert wurde die Anzahl der Jahrmärkte beträchtlich verringert.

Unbekannt ist die Verleihung der Marktstatuten. Vor Beeinträchtigung der Marktrechte durch einen Pfandherrn hatte St. Ruprecht vollkommen freie Wahl des Richters; ihm standen vier Ratsverwandte und vier Gemeindeglieder zur Seite. Richterwahl und Richtersetzen, die Übertragung der Verwaltung mit Rechenschaftslegung und die Übergabe des *Gerichts* mit den in einer Truhe verwahrten inventarisierten Rechtstiteln und vor allem des Richterstabes an den neuen Richter, wurden in feierlicher Form unter Anwesenheit aller Bürger durchgeführt, wie das Marktprotokoll von 1596 belegt.

Ein größeres und kleineres Marktsiegel werden 1594 bekannt. Sie zeigen wie spätere Typare als Bild die einstige romanische Kirche von St. Ruprecht, die zur Wappenfigur wurde. Durch das hinzugefügte Beizeichen des Salzfaßes hebt sich das Wappen von allen anderen Wappen mit Kirchendarstellungen ab.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Unterlamm

politischer Bezirk Feldbach

Verleihung: 18. April 1994

Wirkung vom 1. Mai 1994

LGBl. 1994, 6. Stück, Nr. 28

„Von Grün und Schwarz schräglinks durch einen goldenen Schrägkantenbalken geteilt, gekreuzt durch einen goldenen Lilienstab.“

Die drei Katastralgemeinden Oberlamm, Unterlamm und Magland des Werbbezirkes Hohenbrugg wurden zur Gemeinde Unterlamm vereinigt, 1928 verselbstständig und bilden seit 1939 wieder die Gemeinde Unterlamm. Das an der Grenze zu Ungarn gelegene Gebiet, das alle Einfälle der Ungarn, Türken, Hajduken und Kuruzzen erlitten hat, wurde 1945 Kriegsgebiet.

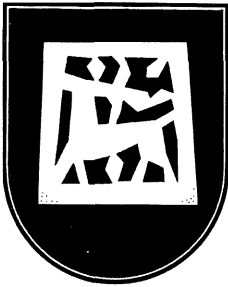
Das Gemeindegebiet war freies Eigen einer Sippe, tritt aber erst spät schriftlich in Erscheinung, weil es teilweise an kleine Dienstleute verlichen war. So vergab 1312 Gundacker der Steyrer zu Perneck die von den Krennachern aufgesandten $3\frac{1}{2}$ Güter zu *Lam* dem Konrad von Turn zu Lehen. Als die Mindorfer 1461 die Herrschaft Hohenbrugg von Herman Hafner erwarben, wurden Bergrechte zu *Lam* und *Magland* als Lehen der Riegersburg, die einst den Wildoniern gehörte, bezeichnet. Mit seinem freieigenen Gut, dem Dorf Magland und seinem Teil an *Niderlamb*, bestiftete 1400 Niklas Riegersdorfer das Augustiner-Eremitenkloster zu Fürstenfeld. Dorthin stiftete von der Stubenberger Sippe Hans von Neuberg 1417 sein Bergrecht zu Niederlamm, während Neuberger und Stubenberger Lehen zu *Frouperg* (Frauenberg) und Oberlamm 1462 Leonhard von Aschbach an die Mindorfer verkaufte. Ihre zwei Teile an Hirse- und Kleinzehenten zu Niederlamm verlichen die Herren von Stubenberg bis in die Neuzeit hinein an ihre Dienstleute.

Aus diesen Besitzverhältnissen läßt sich der Name Magland erklären; es war das Land einer Sippe, einer Magschaft (mhd mag = Sippe). Das fälschlich Lehental bezeichnete Lamm erhielt aus slawischem Mund seinen Namen als Abbruch.

Beim Ausbau seiner Grundherrschaft zu Welsdorf entzog Jonas von Wilfersdorf widerrechtlich Wälder, Weiden und Weingärten zu Unterlamm den Fürstenfelder Augustinern; 1622 kam es zugunsten des Wilfersdorfers zu einem Ausgleich. Doch 1674 konnten die Augustiner die Rechte mit dem Burgfried zu Unterlamm ohne den Wildbann von der neuen Herrin auf Welsdorf, Regina Elisabeth von Gera, zurückkaufen.

Das weit von der Pfarre Hatzendorf entlegene Gebiet besaß schon 1815 eine eigene Schule. Den Bau einer Kirche ermöglichte die großherzige Stiftung des Riegersburger Dechanten Heinrich Lehmann. Die 1911 dem hl. Kaiser Heinrich geweihte Kirche zu Unterlamm wurde 1920 zur Pfarrkirche erhoben. Das goldene Lilienzepter des Kaisers verbindet über dem Abbruch das gewünschte steirische Grün mit dem Schwarz des Reiches.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Weitendorf

politischer Bezirk Leibnitz

Verleihung: 28. Februar 1994

Wirkung vom 1. Mai 1994

LGBL. 1994, 4. Stück, Nr. 13.

„In schwarzem Schild ein eisenzeitliches durchbrochenes goldenes Trapez, darin zwischen Laubwerk ein Hirsch schreitend.“

Die freien Gemeinden Weitendorf mit Lichendorf und Kainach ob Wildon mit Neudorf wurden 1969 vereinigt.

Das untere Kainachtal ist uralter Siedelboden, wie die Funde aus der Urnenfelderzeit beim Galgenkogel und römische Hügelgräber im Heidenholz zeigen. Die römische Reichsstraße, von Flavia Solva kommend, durchschneidet das Gemeindegebiet. Slawen gaben der Flur Gurnitz bei Weitendorf den Namen, ein slawischer Personennamen verbirgt sich im Namen von Lichendorf, das anlässlich eines Güterverkaufs durch Nikla den Hornegger an Konrad Windischgräzer 1346 als *Lubchendorf* erstmals urkundlich erwähnt wird. Weitendorf, benannt nach einem Wido, gehört der frühesten bairischen Besiedlung an, hervorgegangen aus einem Hof; ein solcher wird noch 1429 genannt. Bei seiner ersten Erwähnung im Marchfutterurbar von 1268/69 zählten dazu schon 30 Hufen. Die grundherrschaftliche Zersplitterung war zu Beginn des 15. Jahrhunderts weit fortgeschritten. Grundherren waren die Grafen von Pfannberg, die Weissenegger, die Hollenegger und die Schlüssler. 1365 durfte Friedrich Hornegger den Salzburger Weinzehent am *Weitendorffer perg* zur Aussteuer seiner Tochter Anna bei der Heirat des Ruedlein Pernegger verwenden.

Wenn Kainach auch nicht das älteste Dorf der Gemeinde ist, so wird dennoch der namengebende Fluß, die Kainach, die konige Ache als Faulbach, um 1070 als *Cheinach* am frühesten urkundlich überliefert. Das *dorf ze Chainach* wird 1365 erstmals ausgewiesen. Das zweireihige Straßendorf Neudorf, der Siedlungsform nach der jüngste Ort, läßt sich mit Bestimmtheit erst 1432 bei der Güterteilung der Saurau als *Neuendorff ob Willdony* ausmachen.

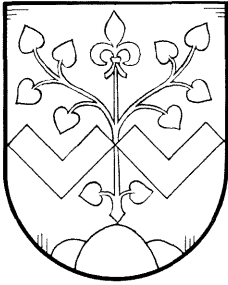
Rein landwirtschaftlich geprägt, konkurrierte Weitendorf zeitweilig als Weinniederlage mit dem Markt Wildon. Der an Fossilien reiche Basaltsteinbruch von Steindorf liegt im Gemeindegebiet von Weitendorf. Mit diesem Stein wurde unter anderem auch die Kirche von Heiligenkreuz am Waasen gebaut.

Letztlich waren die Weitendorfer neun Grundherrschaften dienstbar, darunter auch Schwarzenegg, das sich aus einem Hof an der Kainach entwickelt hat.

Während Lichendorf bei der alten Pfarre St. Lorenzen am Hengsberg eingepfarrt und eingeschult blieb, kamen Kainach und Neudorf noch im 13. Jahrhundert zur Pfarre Wildon, wohin Weitendorf erst 1786 kam.

Der Hirsch, Teil des ältesten Kulturgutes der Gemeinde, entnommen einer vorgeschichtlichen Urne aus dem Galgenkogel, wurde als Zeichen der Unvergänglichkeit zum Sinnbild der Gemeinde.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Winklern bei Oberwölz

politischer Bezirk Murau

Verleihung: 19. Dezember 1994

Wirkung vom 1. Jänner 1995

LGBl. 1994, 23. Stück, Nr. 109

„Von Blau und Rot durch zwei gestürzte allseits anstoßende silberne rechte Winkel geteilt; im Schildfuß ein silberner Dreieck von ineinandergeschobenen Hügeln, aus dem in das obere Feld eine silberne Linde in Form eines Lebensbaumes mit silberner Lilie an der Spitze wächst.“

Während schon 1007 Kaiser Heinrich II. sein eigenes Gut Wölz mit allen Höfen, Hofstätten, Leuten, Mühlen, bebautem und unbebautem Land, Almen, Gewässern und sonstigen Zugehörungen dem Bistum Freising gestiftet hatte, das aber nicht weit über Oberwölz hinausreichte, gedachte der Hochfreie Meginhalm sein ererbtes Eigengut *apud Welze* dem Stifte Admont zu. Das an dem wälzenden Fluß aufwärts gelegene Gut hielt seine Witwe Sophie aber zurück und ließ es gegen eine Abfindung durch Markgraf Otakar um 1165 dem Stift Admont übertragen. Mittelpunkt dieses Wölzergutes ist Mainhartsdorf, das als solches um diese Zeit als *Meinhartestorf* im Seckauer Totenbuch ausgewiesen wird.

Angehörige des Meginhalm nannten sich nach Pux und zählten zur Sippe der hl. Hemma, die selbst eine Blutsverwandte Kaiser Heinrichs II. war. Die Besitzteilung im Wölzthal und damit seine bairische Erschließung reicht allein dadurch noch weit ins 10. und sogar 9. Jahrhundert zurück. Das „Dörf!“ Winklern hatte bei der Erst-erwähnung von Mainhartsdorf gewiß schon bestanden, wenn es urkundlich auch erst 1319 genannt wird. Denn 1159 erhielt Admont vom Salzburger Erzbischof Eberhard bereits die Zehente von Neugereuten im Wölzthal, was bedeutet, daß auch schon die Berghänge, teils mit Anlegung von Schwaigen, gerodet wurden. Somit war damals auch schon das 1285 genannte Hintereck besiedelt.

Im Jahre 1248 ließ die Enkelin Meginhalm, Sophie, die einstige Markgräfin von Istrien, ihr Erbgut dem Nonnenstift Admont verschreiben, wo sie als Konversin eingetreten war.

Die Verwaltung der bäuerlichen Untertanen Admonts hatte ein weltlicher Propst inne, der erst in der Neuzeit durch einen Pater ersetzt wurde. Deshalb wurde das schloßartige Gebäude in Mainhartsdorf Paterschlößl genannt. Die Vogtei über das Wölzertal wurde 1256 dem Stubenberger Wulfing von Kapfenberg übertragen; dabei wird Mainhartsdorf Meinhalmstorf genannt, weil es einst Eigen des Meginhalm war.

In der Familie der Herren von Stubenberg vererbte sich die Vogtei, die dadurch zu Grund am Lindbichel kamen. So konnte Wolf von Stubenberg 1652 hier einen Grund verkaufen, auf dem nach dem Plan von Altötting eine Marienkirche gebaut wurde, die Zentrum einer lokalen Wallfahrt wurde.

Der Lindbichel mit dem Sinnzeichen der Gottesmutter war der Wunsch der Leute beim Winkel, deren rechtes Tun die rechten Winkel ausdrücken.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

1995:

**Aug-Radisch**

politischer Bezirk Feldbach

Verleihung: 27. Februar 1995

Wirkung vom 1. März 1995

LGBl. 1995, 5. Stück, Nr. 29

„In grünem Schild ein auf dem vorderen Schildrand stehender silberner Auerstier, hinten begleitet von einem verminderten silbernen Pfahl; Schild und Pfahl mit Blättchen des Wiesenknopfes in verwechselten Farben bestreut.“

Bei der Aufteilung der Gemeinde Lugitsch 1931 kam dieser Ort zur Gemeinde Jagerberg, während aus den beiden anderen Orten die Gemeinde Aug-Radisch gebildet wurde. Beide Ortschaften sind in Gnas eingeschult und eingepfarrt.

Erst im Zehentbuch des Bischofs von Seckau aus 1406 wird Radisch als *Ratuschen* und *Rausch* erstmals schriftlich überliefert. Die äußerst verschiedene Schreibung zeigt, daß der Name längst nicht mehr verstanden wurde. In der *Ratuschen* (1427) ist ein Gegendname zu sehen mit dem slawischen Stamm radu- in der Bedeutung von gern, womit ein gern befahrener Weg gemeint ist. Die Benennung kann wegen des erhalten gebliebenen -u- nur in frühslawischer Zeit erfolgt und in altbairischer Zeit übernommen worden sein.

Freieigenes Gut zu Ratuschen kauften die Gnaser zu Obergnas 1419, den Hof zu *Ratuschen* verliehen ihnen 1427 die Herren von Perttau von Gleichenberg aus. 1447 kauften sie von Gnaser Bürgern noch Kleinwirtschaften und Weinbergrechte hinzu. Über die Fladnitzer an die Gleispach gekommen, wurde der Großteil von Radisch mit der Herrschaft Trössing verbunden, hingegen kam mit dem Edelfhof Edla der andere Teil an die Herrschaft Herbersdorf.

Nach Aug nannte sich 1229 *Otto de Awe*, der Dienstmann der Wildonier. Im Jahre 1308 mußten die Wildonier ihre Dienstmansschaft im Gnastal, womit nicht nur dieses deutsch benannte Tal allein, sondern die Gegend um Gnas gemeint ist, an den Landeshauptmann Ulrich von Walsee verkaufen. Darunter befanden sich auch ein *Otto von Owe*, seine Kinder und Schwester. Die Auer hatten ihren wehrhaften Ansitz zu Oberau nördlich des Dorfes der Bauern von Aug, die die altbairische Bezeichnung Aug bis heute bewahrt haben.

1382 verkaufte Ernst von Au den Ansitz zu Oberau seinem Vetter Ulrich von Obergnas. Die Auer nahmen trotz ihrer anfänglichen Unfreiheit noch einen sozialen Aufstieg, so daß sie sogar zur Siegelungsfähigkeit gelangten. Ein Wappensiegel erhielt sich von Ulrich dem Auer aus 1382. Das Auerrind konnte damals gewiß nicht mehr auf freier Wildbahn angetroffen worden sein, sondern war nur noch aus der Sage bekannt. Da aber die Darstellung des am vorderen Schildrand stehenden Auerstieres ganz vereinzelt vorkommt, wurde diese für das Wappen von Aug-Radisch beibehalten, während der Pfahl als Zeichen des Weges für Radisch steht, das, wie es um 1500 hieß, im Auersbachtal liegt; dieses kennzeichnen die Blättchen des Wiesenknopfes (*Sanguisorba officinalis*), einer typischen Auenpflanze.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Eichkögl

politischer Bezirk Feldbach

Verleihung: 26. Juni 1995

Wirkung vom 1. Juli 1995

LGBl. 1995, 12. Stück, Nr. 56

„In Schwarz eine goldene Spitze, belegt mit einem grünen Eichenzweig von zwei Blättern und drei Eicheln, die Spitze beiderseits von einem goldenen Stern begleitet.“

Nach der prähistorischen Fundstätte am Förtzberg (1468 *zum Voitsch*) nannten sich die Salzburger Dienstleute vom Turm, die anfänglich in Nestelbach bei Graz feststellbar sind, auch nach Voitsch, so 1335 Konrad von *Voycz*. Erben der Voitscher wurden die Fladnitzer.

Die Gemeinde Eichkögl wurde 1968 aus den Gemeinden Erbersdorf und Mitterfladnitz mit Palsdorf gebildet; vielfältig sind die zugehörigen Streusiedlungen, die großteils aus alten Weingartrieden hervorgegangen sind.

In dem 1423 erstmals erwähnten Palsdorf (*Palisdorf*) verlieh 1492 nach dem Aussterben der Hafner der Landesfürst etliche Startin Weinbergrechte den Grabnern. Gerade wegen der Bergrechte kam es zu einer großen grundherrschaftlichen Zersplitterung. Über Palsdorf führte ein Übergang aus dem Rittscheintal ins Raabtal, markiert durch die Stell.

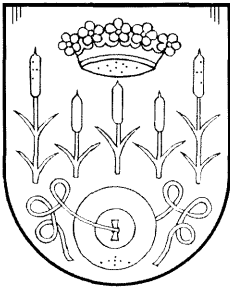
Das 1351 als Hof zu *Zwontieschen* genannte Mathieschen, aus dem Urbar der landesfürstlichen Herrschaft Niederriegersburg stammend, doch seit 1308 im Urbar der Gesamtherrschaft Riegersburg aufgegangen, stellt das Verbindungsglied zwischen Erbersdorf diesseits und Kirchberg jenseits der Raab dar, denn schon 1399 konnte der Bischof von Seckau seine Zweidrittelzehente zu *Monttieschen enhalb der Rab* vergeben.

Aus den zahlreichen Fladnitz läßt sich erst 1351 mit Bestimmtheit *Miter Flaednitz* unterscheiden, denn gerade das benachbarte Fladnitz im Raabtal, das Altfladnitz, gleichfalls Besitz der Fladnitzer, erschwert eine frühe Trennung der beiden Ortsnennungen.

Doch von wesentlicherem Interesse an der Gemeinde kann ohnehin nur Erbersdorf sein, das 1362 erstmals als *Eberweinstorf* genannt wird. Von diesem Jahr ab wird immer wieder freies Eigen zu Erbersdorf erwähnt und ab 1427 ein Gut an der Raab, gelegen in *Eberweinstorfer Pharr*. Für dieses Gut hielt sich bis 1648 die Bezeichnung in *Eberamsdorffer Pharr*, was von der Forschung bisher übergangen wurde. Diese alte Eigenpfarre auf freieigenem Grund wurde bei der mittelalterlichen Pfarregulierung als Kirchberg (1267/69) dem Bischof von Seckau übertragen und ab 1414 *s. Florians pharr* genannt. Sie war ursprünglich nicht von St. Ruprecht an der Raab abhängig; nur das Marchfutter war dahin zu stellen.

Mit einem Weingarterb am *Aichkogel* wird der Name der Gemeinde zuerst 1463 erwähnt. Auf ihm wurde 1890 die Kirche Kleinmariazell gebaut, die Ziel einer lokalen Wallfahrt und 1926 zur Pfarrkirche erhoben wurde. Wegen des Eichkögls wurde der Balken mit den Sternen aus dem Wappen des Konrad von Voitsch aus 1365 zur Spitze abgewandelt und mit dem Eichenzweig belegt.

Entwurf des Wappens: Franz Pendl, Eichkögl



Rohr bei Hartberg

politischer Bezirk Hartberg

Verleihung: 13. Februar 1995

Wirkung vom 1. März 1995

LGBl. 1995, 4. Stück, Nr. 23

„In rotem Schild golden über einem Mühlstein mit durchgezogenem verschlungenem Seil nebeneinander fünf beblätterte Rohrkolben, überhöht von einer Rosenkrone.“

Die selbständigen Gemeinden Ober- und Unterrohr wurden 1959 zur Gemeinde Rohr bei Hartberg vereinigt.

Als *Superius Ror* wird Oberrohr als Gut des Landesfürsten in dessen Urbar von 1265/67 erstmals schriftlich überliefert. Da damals neben 15 Gütern schon zwei Hofstätten bestanden, war bereits in dem im 12. Jahrhundert gegründeten Grabenanerndorf eine Besitzteilung eingetreten.

Das Oberrohr setzt ein Unterrohr voraus; dieses wird allerdings erst 1363 als *Rorpey Werd in Hartperger pharr* erstmals urkundlich genannt, als Heinrich von Neuberg die Einkünfte zur Widerlage des Heiratsgutes seiner Frau, Elisabeth von Losenstein, verwendete. Oberrohr dürften die Herren von Neuberg erst danach vom Landesfürsten erworben haben. Der letzte Neuburger, Hans, bestimmte 1487 testamentarisch, daß beide Dörfer wie sein übriger Besitz zur Gründung eines Chorherrenstiftes in Pöllau verwendet werden sollten.

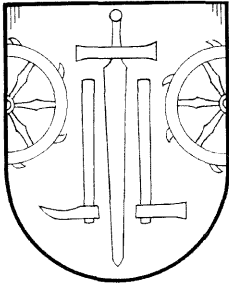
Der Flurname Königsmark kann eigentlich nur die Grenzlage zu Ungarn markieren. Die Grenze war zum Schicksal der Rohrer aller Jahrhunderte geworden. Die Feindeinfälle der Ungarn von 1418, der Türken 1532, der Ungarn von 1616, 1621 und 1683 und der Kuruzzen von 1701 brachten Brand, Raub und Mord.

Während ganz Oberrohr an die Pöllauer Chorherren kam, waren etliche Bauern in Unterrohr nachweislich 1570 dem Stadtpfarrer von Hartberg dienstpflichtig, mußten demnach noch vor der Stiftung von Pöllau von den Neuburgern weggegeben worden sein. Darin ist die Abfindung für die Errichtung einer Kirche in Unterrohr zu sehen, wenn diese auch erst 1617 schriftlich belegt ist. Die damaligen Titelheiligen, St. Laurentius als Feuer- und St. Florian als Wasserpatron, werden aus der Bedrängnis durch Feuer und Wasser verständlich. Letztlich setzte sich in dem von den Bauern finanzierten Neubau von 1657 der hl. Florian durch, dem auch der Bau von 1732 geweiht ist. Bei der Pfarrenregulierung bauten die Rohrer sofort einen Pfarrhof, so daß 1786 ein Kurat einziehen konnte.

Das Röhricht redet für Rohr, während das Mühlrad als altes Zeichen des hl. Florian den Schutzpatron nennt, der Blühende wird aber geehrt durch die Krone aus der Blume der Blumen, der Rose.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

F. Posch, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg, II, 347ff, 575ff.



Sankt Kathrein am Offenegg

politischer Bezirk Weiz

Verleihung: 19. Juni 1995

Wirkung vom 1. Juli 1995

LGBl. 1995, 11. Stück, Nr. 50

„In Rot silbern zwischen einem mit Nabe und Felgen aus den seitlichen Schildrändern wachsenden, mittig gespaltenenen Richttrad ein gestürztes Schwert, dieses besetzt von einem gestürzten altartigen Gezähe mit auswärts gekehrten Eisen.“

Die durch die Weiz getrennten Katastralgemeinden St. Kathrein I. Viertel und St. Kathrein II. Viertel bilden die Gemeinde. Sie umfaßt das Quellgebiet der Weiz und ihrer obersten Nebenflüsse, des Almbaches und der slawisch benannten Bäche Raugnitzbach, der Brüllende, und Lambach, der Bach im Abbruch.

Die einen alteuropäischen Namen tragende Weiz, der Krummbach, trennt die beiden Viertel und war zugleich Besitzgrenze. Der Schmied in der Weiz und besonders der Granitzer kennzeichnen die Grenze zwischen dem Gut des Landesfürsten im Osten und dem Besitz der Stubenberger im Westen. Deren Besitz, teilweise zu Lehen an ihre Dienstleute vergeben, wird in einem Zehentvergleich von 1240 umschrieben. Der darin als Zeuge auftretende *Eberger de Wides* dürfte seinen Ansitz an der Leiten (1527), auch Häuselaiten, gehabt haben, da dieser Hof seiner Größe wegen nur aus einem Edelhof hervorgegangen sein konnte.

In der *Weydes* werden noch im landesfürstlichen Urbar 1265/67 die Güter der *ducissa*, der Herzogin Gertrud, beschrieben. Das Gebiet stellte mit seiner noch 1530 beschriebenen Freiuung einen Sondergerichtsbezirk dar.

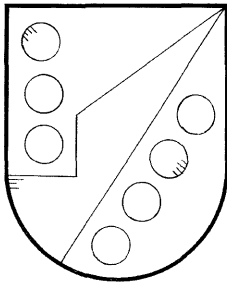
Das Gebiet wurde in langandauernder Rodung voll erschlossen; Einschichthöfe tragen noch heute erstmals 1387 festgehaltene Namen. Künstlich wurden Almen, wie die Brandlucken und die Sommeralm, die anfänglich Saualm und Kerschbaumalm hieß, geschaffen.

Das *Ofenegg*, der sonnige Bergvorsprung, wird 1401 erstmals erwähnt, und, da im Nordosten des I. Viertels gelegen, nur für dieses gebraucht. Erst als die Stubenberger durch Verpfändung landesfürstlicher Güter auch östlich der Weiz zu den fast ausschließlichen Grundherren geworden waren, übertrugen sie ab 1530 den Namen St. Kathrein am Offenegg, wenn auch *herdishalb der Weiz*, auf das ganze Gemeindegebiet.

Als *Capella ad sanctam Katerinam* wurde der Ort mit Widem und dem Zensualen Heinrich Eysenhuet erstmals im Urbar des Bischofs von Seckau von 1295 schriftlich festgehalten. Die noch als Eigenkapelle gegründete Kapelle erfuhr durch Herzog Albrecht II. 1349 eine reiche Bestiftung. Damals stand der nun nur noch im Namen Eisenhül fortlebende Bergbau auf Eisen, Blei, Zink und Silber in Blüte. Die Bergschätze hatten schon anziehend auf Kelten und Römer, deren Namen auf einem Stein festgehalten sind, gewirkt.

In Silber auf Rot wurden Richttrad und Schwert der hl. Katharina mit altem Gezähe zum Sinnbild der Gemeinde.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Zwaring-Pöls

politischer Bezirk Graz-Umgebung

Verleihung: 18. September 1995

Wirkung vom 1. Oktober 1995

LGBl. 1995, 20. Stück, Nr. 77

„In Silber eine vorne rechtwinkelig ausgenommene schräglinke blaue Spitze, diese vorne von drei übereinander stehenden grünen Ballen, unten von vier schräg gereihten grünen Ballen begleitet.“

Die Doppelgemeinde wurde zwangsweise 1968 geschaffen, dabei mußte die Gemeinde Pöls aus der Bezirkshauptmannschaft Leibnitz in jene von Graz-Umgebung übertragen werden.

In der alten Gemeinde Pöls trägt Lamberg als Abbruch einen slawischen Namen, der erst 1554 erstmals erwähnt wird. Es war Teil der Herrschaft Rohr, mit der Kaiser Friedrich III. das Neukloster in Wiener Neustadt bestiftet hatte. 1610 erwarb das Stift Rein die Herrschaft Rohr, war aber nicht ausschließlicher Grundherr im Gebiet.

Wie Lamberg war auch Wuschan ein altes Weinbaugebiet. Die Herrschaften Hornegg und Waldschach teilten sich mit Rohr die Weinbergrechte. Wuschan, wie viele andere Ortsnamen im landesfürstlichen Marchfutterurbar von 1268/69 als *Wassenen* entsteht, doch um 1390 *Wutschen* genannt, eignete sich als Berglehne besonders für den Weinbau. Pöls ging aus dem Hof des *Politz* (1268/69) hervor. Auch dieser Hof war marchfutterpflichtig und zählt schon deshalb zu den ältesten Höfen des Kainachtales. Das neuzeitliche Schloß Pöls wechselte wegen seiner zu kleinen Gült häufig die Besitzer.

Der gegen 1500 genannte *Dorner Hof in der Awen* zwischen Wuschan und Pöls ging unter; erhalten hat sich nur die Wuschanmühle, 1643 gehörte die *Wollschön Müll* schon zur Herrschaft Neuschloß, das auf dem einstigen Reiner Besitz Viehhofen errichtet worden war.

Die alte Gemeinde Zwaring liegt nördlich der Kainach, der konigen Ache. An die einstige Versumpfung erinnert noch der Flurname Gatschen. Wie das 1330 im Lehenbuch des Bischofs von Seckau erstmals festgehaltene Fading mit seinem echten -ing-Namen aus einem Hof hervorgegangen ist, entwickelte sich Zwaring ebenso. Bei Zwaring (*Zweringe*) war die Präposition „zu“ 1268/69 schon fester Bestandteil des mit dem Stamm Wer gebildeten Namens geworden.

Das zwischen diesen beiden Dörfern liegende Dietersdorf gehört gleichfalls frühester bairischer Besiedlung an. Der Zeuge einer Urkunde Herzog Otakars von 1189, Hartnid von *Dietrichestorf*, weist darauf hin, daß das untere Kainachtal anfänglich Zugehör zur Mark war, was bei der Lage am Kaiserwald auch nicht anders zu erwarten ist.

Die Ausnahme in der blauen Spitze im Wappen von Zwaring-Pöls weist auf die Kainachbrücke hin, die die Orte dies- und jenseits des Flusses verbindet.

Entwurf des Wappens: Josef Eisner, Unterpremstätten

H. Purkarthofer, Fading im Kainachtal. Zur Problematik und Methode siedlungsgeschichtlicher Forschung im Topographiebezirk Graz-Umgebung, VeröffStLA 12, 23ff.

1996:

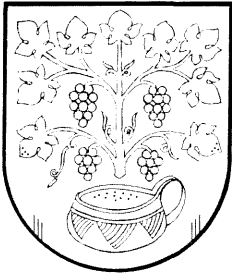
Frutten-Gießelsdorf

politischer Bezirk Feldbach

Verleihung: 8. Juli 1996

Wirkung vom 1. September 1996

LGBl. 1996, 20. Stück, Nr. 59



„In Rot golden über einer in Furchenstich durch drei Dreiecke unter Randrillen gezierten kupferzeitlichen Tasse ein neunblättriger, vier Trauben tragender Weinstock in Gestalt eines Lebensbaumes.“

Die Gemeinde wurde 1948 zwangsweise durch Zusammenlegung der bis dahin selbständigen drei Gemeinden Frutten, Gießelsdorf und Hochstraden geschaffen.

Der Ort Hochstraden wird im landesfürstlichen Urbar von 1220/1230 als *Stradem* erstmals schriftlich erwähnt. Als Hochstraden erscheint es erst um 1495 im Urbar der landesfürstlichen Herrschaft Radkersburg, deren Schicksal es weitgehend teilte. Der Name ist in Zusammenhang mit dem *Zradach* der *Conversio* von etwa 870 zu sehen, was nur aus der lateinischen Bezeichnung von *strata*, die Straße, herzuleiten ist.

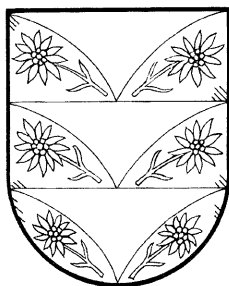
Bei Frutten wurde schon im Urbar von 1265/67 versucht, durch die Anfügung des Bestimmungswortes Dorf an *Dobruoten* dem Namen einen Sinn zu geben; es kommt aber auch nur *Dobroten* vor. Um 1610 gibt es erstmals ein *Frietten*, während das Chorherrenstift Vorau noch in seinem letzten Grundbuch die Gemeinde *Dobrutten* in der Dorfschaft *Frutten* festhielt. Der slawische Name kann nur als Ort, bewehrt mit eichenem Zaun, verstanden werden. Abgesehen von etlichen Weinbergrechten und Kleinzehnten gehörte Frutten zum ältesten Ausstattungsgut des Stiftes Vorau, das 1242 in seinem Besitz schwer geschädigt wurde. Vorau mußte Frutten wegen der Türkensteuer 1543 verkaufen, konnte es aber 1553 zurückkaufen.

Im slawischen Namen von Gießelsdorf zeigt sich eine ganze Reihe von Umdeutungsversuchen. Das im landesfürstlichen Urbar von 1265/67 festgehaltene *Jurizla* kann nur den slawischen Personennamen Jarislav meinen, der um 1300 sogar mit *Jerzlowesdorf* verdeutlicht wird. Das Seckauer Zehentbuch von 1406 will mit *Juestleindorf*, das es um 1500 mit *Juestleinstorf* festhält, auf einen Jost/Jodok hinweisen. Einen anderen Deutungsversuch kennt mit *Juriczleinsdorf*, nach slawischem Juri für Georg, das Feuerstättenverzeichnis von 1445. Bei der Herrschaft Radkersburg wird mit dem frühneuzeitlichen *Juslestorf* erst spät der Wechsel von J zu G vollzogen, wenn es zu Anfang des 17. Jahrhunderts *Gießelsdorf* heißt. Aus dem slawischen Männernamen Jaroslav wurde der deutsche Frauenname Gisela.

Gießelsdorf gehörte fast ausschließlich zur landesfürstlichen Herrschaft Stein zu Fürstenfeld. Vom Afterspandinhaber Jonas von Wilfersdorf, einem der ärgsten Bauernschinder, konnten sich mit Unterstützung des Landesfürsten die Gießelsdorfer 1577 loskaufen, um sich so ihre alten Freiheiten als echte Grunduntertanen zu wahren.

Frutten wird wegen seines Weinbaues erstmals schriftlich überliefert; alle Zinsregister weisen den ununterbrochenen Weinbau im Gemeindegebiet aus. Deshalb wächst der Weinstock über dem ältesten Kulturgut der Gegend, der vorgeschichtlichen Kulttasse vom Abhang des Hochstraden.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Gössenberg

politischer Bezirk Liezen

Verleihung: 3. Juni 1996

Wirkung vom 1. Juli 1996

LGBL. 1996, 13. Stück, Nr. 39

„In Grün allseits anstoßend übereinander drei gestürzte eingeboogene silberne Spitzen, in den seitlichen Feldern je ein schräg auswärts gerichtetes beblättertes silbernes Edelweiß.“

Der bisher für Gössenberg gehaltene, um 1080 genannte *Goutsinberg* kann nur den Gatschenberg der Gemeinde Großsölk meinen. Mit Bestimmtheit wird Gössenberg 1345 erstmals urkundlich erwähnt, als Herzog Albrecht III. Hertnid d. J. und Ä. von Pettau die Feste Sölk und die zugehörigen Güter verpfändete; dabei wird genau unterschieden zwischen diesen Besitzungen und jenen in Assach und dem *Gossenberg* in der Pfarre Haus. Die landesfürstlichen Güter waren zum Teil zuvor dem Ekhart Lauterbeck und Konrad dem Scheuerbeck verpfändet gewesen, während einen anderen Teil am Gössenberg Niklas der Schalk inngchabt hatte.

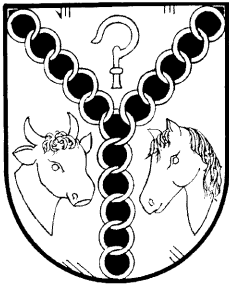
Von den aus dem bayerischen Elsendorf gekommenen Lauterbeck heiratete Kuni-gunde in die Familie der Stainacher ein. Dietrich Lauterbeck wurde Landrichter im Ennstal auf Wolkenstein. Nach ihm teilten seine Söhne das Erbe; Ekhart löste 1367 von seinem Bruder Jakob dessen Anteil am Gesäß und den Hof *in der Aun im Enstal* ab. Nach diesem landesfürstlichen Lehen wurde der Auenberg benannt. Dieser war wie der Petersberg und der Gössenberg durch Einschichthöfe erschlossen worden.

Der zerstreute Besitz des Landesfürsten westlich des Seewigbaches dürfte aus dem Kauf Herzog Albrechts I. von 1288 stammen, denn von den Salzburger Dienstleuten von Goldegg hatte er Gut am *Seuech*, dem Weg zu den Seen, erworben. Der Seebach zeigt eine alte Besitzgrenze an. Der westlich davon gelegene Berg wird erst im 18. Jahrhundert Petersberg genannt, doch sein alter Name war Dietmarsberg, auf dem um 1190 das Stift St. Peter in Salzburg durch ein Gottesurteil seinen Besitz am *Dietmarsperge* sichern konnte. Doch nicht alle Ennstaler Dietmarsberge beziehen sich auf die Gemein-de Gössenberg.

Auf dem Gössenberg wurde auch freies Eigen gehandelt. 1380 verkaufte sein rechtes steirisches Eigen, ein Gut auf dem *Goessenperg*, Nikla der Ennstaler dem Gröbminger Bürger Paul dem Veschlein; es war der vulgo Noetel. Freies Eigen kaufte auch 1386 das Stift St. Peter in Salzburg von einem Gröbminger Bürger. Ihren Ennstaler Besitz vertauschten die weststeirischen Kainacher 1420 dem Stift Admont, darunter auch den vulgo Klausner, bezeichnenderweise westlich des Seewegbaches gelegen.

Das Fischrecht und die Seen am Gössenberg werden schon 1345 bei dessen erster Nennung verbrieft, deshalb werden in heraldischer Abstraktion die übereinanderliegenden Seen, Boden- Hütten- und Oberer See, gezeigt, über denen auf der Wildspitze das Edelweiß blüht.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Großsölk

politischer Bezirk Liezen

Verleihung: 7. Oktober 1996

Wirkung vom 1. November 1996

LGBl. 1996, 24. Stück, Nr. 79

„In einem durch eine schwarz unterlegte silberne Kette im Deichselschnitt geteilten Schild oben in Rot eine silberne Krümmung eines Abistabes, in den grünen Seitenfeldern einwärts schauend silbern das Haupt eines Rindes und eines Pferdes.“

Im Güterverzeichnis des Stiftes Admont von etwa 1080 wird mit einem Lehen der Name Sölk als *Selicha* erstmals schriftlich überliefert. Da die durch Slawen den bairischen Siedlern übermittelte Sölk nicht salzhaltig ist und im Vergleich zur Enns weit schneller fließt, ist der Name vom idg. Stamm *sal* = wogen herzuleiten. Taleinwärts benannten die Slawen Feista (1480 an der *Fewstritz*) als Wildbach. Als einstiges Lehen des Magan, des Ahns der St.-Dionysier, erhielt Admont um 1080 auch den Zehent von Pruggern bis zum Berg *Govtsinperch*, den Gatschenberg, aber auch eine Hube zu *Steinarn*, womit auch Stein an der Enns erstmals erwähnt wird.

Bis zum Freibach, der die Burgfriedsgrenze von Großsölk bildete, kam es zu einer grundherrlichen Zersplitterung, da die sich nach dem Ansitz in Stein auch von Frauenstein nennenden Dienstleute eine kleine Gült aufbauten, die als Amt Frauenstein an die Herrschaft Neuhaus gelangte, und der Bischof von Chiemsee Bauerngüter aufkaufte, die er aber 1529 wegen der Türkensteuer dem Barthlmä von Moosheim verkaufen mußte.

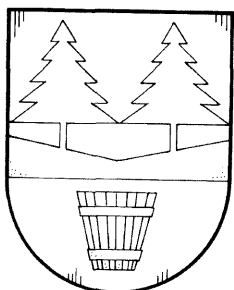
Innerhalb des Freibaches war die Großsölk bis auf das Sölkertörl in der Gemeinde St. Nikolaus in der Sölk geschlossener Besitz des Landesfürsten, gewiß als Zugehör der Grafschaft im Ennstal. Großsölk wird 1345 erstmals beurkundet, als Herzog Albrecht II. die Belehnung mit dem Zehent im Tal der *Grossen Selich* durch den Bischof von Chiemsee bestätigte. Nach Verzeichnissen des 16. Jahrhunderts bestand dieser Zehent nicht allein aus Korn und Hafer, sondern auch aus Weizen und aus Maikäse und Maifrischlingen, Lämmern und Kitzen.

Als Lehen und Pfand ausgegeben, kam die Sölk, gemeint ist die Großsölk, 1336 an die Herren von Pettau, denen der Bau einer Feste, *Selchenstein*, gewährt wurde. Ein Verkauf an den Salzburger Konrad Kuchler mußte offensichtlich 1357 durch Friedrich von Pettau wieder rückgängig gemacht werden.

Ob die indirekt schon um 1220/1230 genannte Maut immer am Platz des späteren Schlosses Großsölk eingerichtet war, bleibt fraglich. Die Einkünfte dienten zur Erhaltung der Ennsbrücke und der Wege, die über den Sölkpaß führten, wo schon eine noch heute feststellbare Römerstraße verlief.

Das Säumen mit Pferden brachte Zusatzverdienste für die Bauern, deshalb wurde das Pferdhaupt im Wappen zum heute wesentlicheren Rind aufgenommen, verbunden mit den Zeichen des hl. Leonhard, dem zu Ehren beim Schloß 1740 eine Kirche geweiht wurde.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Halltal

politischer Bezirk Bruck an der Mur

Verleihung: 4. November 1996

Wirkung vom 1. Dezember 1996

LGBL 1996, 26. Stück, Nr. 91

„In Rot golden über einer Salzkufe ein der Mitte zu abnehmender geminderter Balken, aus dem zwei aneinander- und an die äußeren Schildränder stoßende Fichten wachsen.“

Die Stiftung Herzog Heinrichs III. von Kärnten an das Kloster St. Lambrecht im Jahre 1103 umfaßte mit dem Aflenztal auch das Gebiet von Mariazell und das Halltal, denn die Nutzung auf Salz war hier nur durch die Salzquellen der Salza möglich.

Die Salzgewinnung im Halltal konnte sich kaum je besonders entfalten, denn Österreich wurde von Hallstatt, die Steiermark und Kärnten von Aussee aus beliefert, und Admont versorgte seine Leute durch die Salzpfannen von Hall, bis auch diese auf Weisung König Ferdinands I. wegen der vollständigen Durchsetzung des Salzmonopols spätestens 1542 stillgelegt wurden.

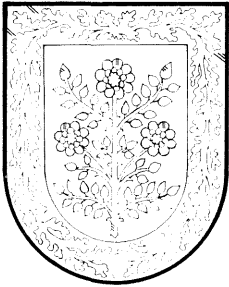
Im St. Lambrechter Halltal werden 1527 außer dem Hallhof beim Salzmeister noch immerhin vier gedingte Knechte und vier gedingte Mägde erwähnt. Die Bezeichnungen Salzhof und Salzmeister scheinen noch 1542 auf; doch auch im Halltal mußte die Salzproduktion eingestellt werden; geblieben ist der Hausname Salzhof.

Schon 1348 mußte ein Grenzstreit zwischen Dietrich und Stefan von Hohenberg und dem Stift St. Lambrecht über Vermittlung Konrads von Pottendorf und Friedrichs von Stubenberg durch Herzog Albrecht II. beigelegt werden. Der Vertrag wurde dann 1349 vor den Gattinnen der Hohenberger nochmals bestätigt. Was innerhalb des *Varintalsattels*, dem *Varintal* (Fadental = Farntal), dem Ottersbach, der großen *Walsnik* (Walster) dem *Schreyunden Bach* (Bottigraben), dem *Chotzsattel*, in der *Chotz* (Hetz), der *Salzschach*, dem *Terzbach* (= Stierbach) und *Tertzsatel* (Lahnsattel) und dem Kaltenbach, der Stillen und Echten (Kalten) Mürz lag, wurde mit dem Jagd- und Fischrecht und allen anderen Nutzungen St. Lambrecht zugesprochen. Diese Berainung wurde im wesentlichen zur Grenze zwischen der Steiermark und Österreich.

Zwar wurden auch die Wälder und Raine die Salza von der *Chotz*, einer Befestigungsanlage, aufwärts auf das Gscheid und über den Göller und damit das Quellgebiet der Salza St. Lambrecht zugesprochen, doch mußte es dieses Gebiet den Hohenbergern zu Lehen übertragen.

Neben Fremdenverkehr sind Viehzucht, besonders aber die Holzwirtschaft die heutigen Hauptidealberufsweige von Halltal, wo die Österreichischen Bundesforste, hervorgegangen aus dem Forst des Stiftes St. Lambrecht, eine Zweigverwaltung unterhält. Der Wald im Halltal blieb über der einstigen Salzgewinnung erhalten.

Entwurf des Wappens: Gerhard Hollerer, Halltal



Hart bei Graz

politischer Bezirk Graz-Umgebung

Verleihung: 15. April 1996

Wirkung vom 1. Mai 1996

LGBl. 1996, 10. Stück, Nr. 27

„In Silber ein grün beblätterter Rosenstrauch mit drei gefüllten roten Rosen, umrahmt von einem grünen, mit silbernen Flechten belegten Bord.“

Bei der Schaffung von Groß-Graz wurde 1938 die Gemeinde Messendorf geteilt, wobei Messendorf Land zur Gemeinde Hart bei St. Peter kam, das 1986 in Hart bei Graz umbenannt wurde.

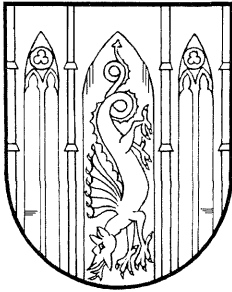
Von den Orten des Gemeindegebietes wird noch lange vor Hart 1210 Pachern genannt, als zwei Hörige Ulrichs von Stubenberg dem Stift Rein eine bairische Hube zu *Bacharn* vertauschten, die sie ererbt hatten. Noch zumindest im 12. Jahrhundert wurde demnach in den Wald hineingerodet. Rein erhielt 1287 vom Grazer Bürger Volkmar zusätzlich dessen Hof bei *Pachorn*, der ihn für sich und seine Söhne aber vom Stift zu Lehen nahm. Das bedingte die Entfremdung, denn 1395 mußte Rein klagen, daß ihm dieses Gut zu *Pachorn prope Graz* abhandengekommen sei. Nur einige Äcker in Pachern und Haberbach verblieben dem Stift, nach dem das Gebiet aber Reinthal benannt wurde, als 1357 die Windischgräzer als Erben der Volkmare Güter zu *Reinthal* besaßen. 1462 konnte Rein dem Grazer Bürgermeister Ulrich Goldsmid die slawisch benannte Wiese *Gabra* zu Pachern vergeben, die zuvor Erhard Lembucher innehatte. Die Rodung war aus Weißbuchenwald erfolgt.

Der Name der Gemeinde Hart wird beim Verkauf des Hofes *auf dem Hard* durch Erchel an seinen Bruder Konrad, den Amtmann zu Geidorf, 1346 erstmals urkundlich überliefert.

Das Gebiet in der Umgebung von Graz ist schon im Mittelalter gekennzeichnet durch eine starke Besitzfluktuation mit einer weitgehenden grundherrschaftlichen Zersplitterung. Diese wurde bedingt durch den Weinbau auf den Hügeln und das Interesse kleinadeliger und bürgerlicher Verwaltungsbeamter wegen der Wiesengründe für die Heugewinnung (1542 *Haygraben*) und des Waldes; ein einzelnes Gehölz, genutzter Wald, wird schon 1377 erwähnt, und in die Grazer Landhauskapelle Unserer Lieben Frau war ein Holz gestiftet worden, das am *Printleßgraben* lag. Sein Amt *Hardt* ließ der Landesfürst vom Hubamt aus verwalten. Die etlichen Untertanen, die die Gründe zu Bergrecht innehatten, verkaufte Ferdinand II. 1620 dem Hans Ulrich von Eggenberg. Den zurückbehaltenen Wald im *Hardt*, genannt der *Priel*, beraint auch von der gemeinen Landstraße, veräußerte er 1621.

Wegen des Waldreichtums von Hart umrahmen die Flechten – die Gemeinde ließ eine wissenschaftliche Untersuchung über den Flechtenreichtum vornehmen – das Wappen des Schrankenadvokaten Bartholomäus Rues, angebracht an dem von ihm 1545 erbauten Ansitz Reinthal.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Kapellen

politischer Bezirk Mürzzuschlag

Verleihung: 6. Mai 1996

Wirkung vom 1. Juni 1996

LGBL 1996, 12. Stück, Nr. 33

„Schildfüllend eine wachsende silberne gotische Kapellenwand, gegliedert in Schattenfarbe durch vier zweifach getreppte Strebe Pfeiler, deren äußere an die Schildränder stoßen; in den Flanken blau durchbrochen je ein zweibahniges Maßwerkfenster; im mittleren rot durchbrochenen Fenster ein gestürzter silberner Drache.“

Noch bevor Kapellen genannt wird, werden 1314 Grenz- und Gegendnamen des Gebietes erwähnt: das Preinerschaid (*in der Pevn* und das *Geschaid*), Raxen (*in der Raechsen*), das steinige Gelände, Kohlbach und Mitterbach, wo Herzog Friedrich der Schöne dem Otto von Slaet für geleistete Kriegsdienste an Inn und Rhein Einkünfte verpfänden mußte. Selbst das Bärntal wird 1327 als der Berg im *Perntal* auch *Hohenwart* genannt, vor Kapellen erwähnt.

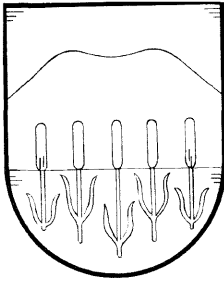
Es sind immer wieder die Grenzorte gegen Österreich, die oftmals aufscheinen, so bei der Grenzziehung, die Herzog Albrecht gegen die Brüder Dietrich und Stephan von Hohenberg 1332 vornahm. Wegen des Überganges findet besonders das Preinerschaid Erwähnung, wo 1654 Abt Balthasar von Neuberg eine steinerne Grenzsäule mit einer Madonna, der hl. Dorothea und der hl. Barbara aufstellen ließ. Diese im Hinblick auf den Bergbau und die Eisenverarbeitung, was vom Stift zu verschiedenen Zeiten unternommen wurde. Begonnen sollte damit 1459 werden, als westlich der Mürz unter Zustimmung des Grundherrn, des Grafen Hermann von Montfort als Besitznachfolger der Stadecker, sein Lehensmann Friedrich von Fladnitz aus der Herrschaft Hohenwang Güter im *Arzspach* dem Stift verkaufte. Darunter befand sich auch das Gut des *Stoyan*. Dieser slawische Personennamen war damals schon längst zum Siedlungsnamen Stojen geworden.

In dem grundherrlich zersplitterten Gebiet des Ortes Kapellen selbst rundete das Stift Neuberg seinen Besitz ab, indem es 1347 einen in dem *Perig da zu der Chapellen sand Margreten* gelegenen Hof vom Leobner Bürger Heinrich Pyerer erwarb. Durch den Kauf 1404 des Hofes des *Niclas von Hoff*, gelegen ob der *Chapellen Sand Margreten* 1404, hatte es den Kern von Kapellen an sich gebracht.

Als 1329 der Ort als *Chapellen* erstmals erwähnt wird, bestand die namengebende Kapelle schon längst. Denn nicht des Baues wegen, sondern wegen seines Rechtsstatus einer Eigenkirche wurde sie Kapelle genannt und bestand demnach schon zumindest im 12. Jahrhundert. Sie ging aus der Kapelle zu Hof hervor. Die Kirche mit vollen pfarrlichen Rechten, die *eclesia ad Muorizze*, die 1094 Graf Eckbert I. von Pitten dem Kloster Formbach übertragen hatte, stand in Mürzzuschlag. Als Herzog Otto der Fröhliche 1327 das Zisterzienserkloster Neuberg stiftete, wurde die St.-Margarethen-Kapelle Laienkirche des Stiftes mit pfarrlichen Rechten, die 1359 ausdrücklich genannt werden.

Die Titelheilige Margaretha wird 1333 genannt. Im Mittelfenster des im Wappen aufgerollten Chores ihrer Kapelle stürzt sie den Drachen.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Kulm bei Weiz

politischer Bezirk Weiz

Verleihung: 23. September 1996

Wirkung vom 1. Oktober 1996

LGBl. 1996, 23. Stück, Nr. 34

„In Blau über dem Schildfuß ein an die seitlichen Schildränder stoßender in der Mitte eingedellter Berg, in den aus dem Schildfuß fünf beblätterte silberne Schilfrohre mit roten Kolben wachsen.“

Aus den Gemeinden Rohrbach am Kulm und Kulming wurde 1952 die Gemeinde Kulm bei Weiz gebildet, die wegen ihrer Lage am Südhang des Kulm diesen Namen erhielt.

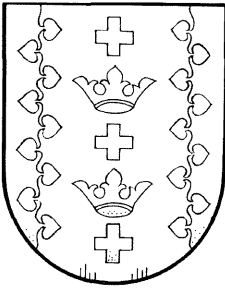
Das Gebiet gehörte zum Gut Feistritz/St. Johann bei Herberstein und stammte aus königlicher Schenkung an Adalam von 1043. Durch den Vertrag der Edlen Judith von Feistritz und ihres Sohnes Liutold (um 1145 von *VVistritz*) von 1152 sicherte sich der Salzburger Erzbischof den Ort *Ramarsstetin*, wo er unter Schmälerung der Pfarrechte von St. Johann und Sinabelkirchen seine Pfarre Pischelsdorf errichtete, der der St.-Johannes-Kirche an der Feistritz bis 1652 zustehende Zehentbereich aber deren alte Pfarrechte ausdrückt.

Teilerben dieses Gutes waren noch vor 1100 die Feistritz/Obgrüner – in ihrer Folge die Riegersdorfer – vor 1113 die Herren von Stubenberg, die damit die Pfarre Stubenberg bestifteten, und mit ihnen die Stadecker – die mit Frondsberg ein Gut verbanden – und noch vor 1229 die Herren von Graz/Ehrenfels, beerbt von den Herren von Kraig. Vor seinem Aufbruch zum Kreuzzug 1188 bewidmete Liutold die Pfarre Weiz und wendete seiner Tochter Otilie Güter zu, die sie als Äbtissin von Göß ihrem Stift zubrachte, während er Herrand von Wildon, der seine Tochter Gertrud entführte, den Großteil seines Gutes überlassen mußte. Dieses, an die Kuenringer vererbt, wurde von den Stubenbergern 1288 als Herrschaft Gutenberga gekauft.

Die Kraiger belehnten 1459 zu Kulming (*Khulmarn*) die Herbersteiner. Von den Stubenbergern erhielten sie einen Hof zu Salchern und 1425 Weingärten am Gaisberg zu Lehen. Der Großteil von Rohrbach aus der Stubenberger Herrschaft Stubegg kam als Geschenk 1657 an sie. Zu Stubenberger Lehen kamen 1470 die Fladnitzer mit Weingärten am Kulmerberg (*am Chulmern*), die Drächslar auf Küml am *Gerhartan*, die Rintscheit auf Schielleiten in der *Kalchpeunt*. Am slawisch benannten Obl (1490) hatte bis 1652 der Pfarrer von St. Johann einen Weingarten neben den Herrschaften Küml und Schielleiten. Auch die Siedlung Setzberg ging aus Weingärten hervor. Die Äbtissin von Göß belehnte 1423 die Radmannsdorfer mit dem Hof zu *Krapfendorf*, dem heutigen Kropfhof.

Dieser wie das 1396 in Stubenberger Besitz genannte Dörfel zeigen an, daß das Gebiet durch Großhöfe erschlossen wurde, in Gunstlagen gewiß noch im 11. Jahrhundert, auch der Hof, den Niklas Riegersdorfer 1377 zu Salchern als freies Eigen dem Hertl von Teufenbach verkaufte.

Entwurf des Wappens: Karl Almer, Kulm bei Weiz.



Limbach bei Neudau

politischer Bezirk Hartberg

Verleihung: 20. Mai 1996

Wirkung vom 1. Juni 1996

LGBL. 1996, 12. Stück, Nr. 34

„Zwischen goldenen Flanken im Lindenblattschnitt in Rot pfahlweise im Wechsel golden drei Kreuze und zwei Laubkronen.“

Die Gemeinde besteht aus Ober- und Unterlimbach, zwei zweireihigen Dörfern mit Gewannfluren, die der Siedlungsform und der Flurverteilung nach zumindest zu Beginn des 12. Jahrhunderts am Lindenbach gegründet worden sind. Oberlimbach ist in Waltersdorf eingeschult und eingepfarrt, Unterlimbach in Neudau.

Als früheste Grundherren sind die Dunkelsteiner bezeugt. Ihre Erben waren die Herren von Puchheim. Durch die Heirat der Margarethe von Puchheim mit Gottschalk VIII. von Neuberg wurden 1326 die Neuberger Eigentümer zu Limbach, die den Besitz mit ihrer Herrschaft Wörth an der Lafnitz und nach Erbauung der Burg zu Neudau mit dieser verbanden. Von Neudau aus wurden die Limbäcker, die alle Feindeinfälle auf das schrecklichste erlitten haben, aus der Untertänigkeit entlassen.

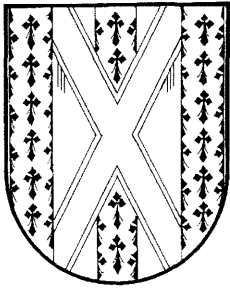
Limbach wird 1170 erstmals urkundlich genannt. Damals gewährte Erzbischof Adalbert von Salzburg der Kunigunde von Dunkelstein und ihrem Sohn Heinrich wie für Ebersdorf auch für ihre Kapelle zu *Limbach* einen Priester und das Recht der Taufe und des Begräbnisses, wobei die Rechte der Mutterkirche Waltersdorf nicht beeinträchtigt werden durften. Deshalb durfte an den Samstagen von Ostern und Pfingsten nur je ein Kind getauft werden.

Durch den Kirchgraben getrennt, standen in Unterlimbach aber zwei Kirchen auf Sichtweite entfernt. Denn am Burgstall befand sich bis 1773 eine Kirche zum hl. Oswald; ein Altar war diesem schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts in der St.-Bartholomäus-Kirche geweiht und eine Säule aufgestellt worden. Damit wird bekundet, daß die Kirche des hl. Oswald kaum noch liturgisch genützt wurde. Da sich die Pfarrechte an der St.-Bartholomäus-Kirche hielten, ist darin die Kapelle von 1170 zusehen. An der Reichsgrenze war der durch Kaiser Otto III. zu einem Reichsheiligen gemachte Apostel Bartholomäus besonders beliebt. Da die Burg am Burgstall nie urkundlich aufscheint, ist in der St.-Oswaldus-Kirche die erhaltengebliebene Kapelle einer aus frühester bairischer Zeit stammenden Wehranlage zu sehen, die am Grenzsäum des Reiches errichtet worden ist.

Für die beiden Märtyrer, den Apostel wie den bekennenden König von Northumbria, stehen die Kronen im Wappen, die Kreuzzeichen für das Taufrecht, der Lindenblattschnitt aber für den Lindenbach.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

F. Posch, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg, II/336ff., 562ff.



Öblarn

politischer Bezirk Liezen

Verleihung: 23. September 1996

Wirkung vom 1. Oktober 1996

LGBI. 1996, 23. Stück, Nr. 75

„In einem Hermelinschild zwei rote Pfähle und ein, die Flanken freilassend, innen mit schwarzem Faden bordiertes silbernes Andreaskreuz.“

Ein Bronzeschwert und ein Römerstein mit der Darstellung von Amor und Psyche machen einen Abbau des Kupfers in der Walchen (1469 *Walchaw*) in vor- und frühgeschichtlicher Zeit mehr als wahrscheinlich. Denn Walchen wurden die romanisierten Kelten genannt, und Amor und Psyche verweisen auf die Göttin Venus, der das Kupfer zugehörte.

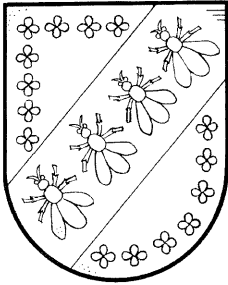
In geschichtlicher Zeit wurde vom Admonter Abt Johann von Trauttmansdorff 1469 dem Peter Rieder und seinen Berggenossen Jakob Schauer, Meister Paul zu Gröbming und Peter zu Talern das Schurfrecht auf Kupfererz und Edelmetalle in der Walchen überlassen. Im 16. Jahrhundert brachten oberdeutsche Kapitalisten, wie die Familien Sitzinger aus Nürnberg und die Prantmair aus Augsburg, und um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert die Grafen Stampfer den Bergbau zur Blüte, der 1858 eingestellt werden mußte.

Mit Edling (1263 *Edeling*), Hachern (1354 *Haecharen*), Starzenalm (1263 *alpis Sterz*, die Aufragende) und der Walchen gehört die Katastralgemeinde Sonnberg (ca. 1480 *Sunnperg*) zur Gemeinde Öblarn, deren Name undeutbar blieb. Die bairische Deutung wurde mit -ach (1147 *Obelach*, 1170 *Oblach*) und -aren (ca. 1175 *Obelaren*, 1184 *Obilarn*, 1263 *Oblarn*) versucht. Nur mit romanischem ovile, „die Schafhürde“, erhält der Name einen Sinn und wird Walchen als Siedlung Romanisierter verständlich.

Erst mit der Übergabe des Dorfmeisters von 1265 erlangte Admont Verfügungsgewalt über Öblarn, nachdem es 1263 mit der landesfürstlichen *villa Oblarn* für die Abtretung von Grund zu Bruck entschädigt worden war. Der Bau einer ersten Kirche in Öblarn zu Ehren des hl. Andreas wird dem Abt Andreas von Stettheim (1423–1466) zugeschrieben, wofür es keinen gesicherten Beleg gibt. Viel eher befand sich schon eine Eigenkapelle beim Hof Öblarn, der längst geteilt war und zu dem auch zinsende Huben gehörten; um 1220/1230 gab es 32 Lokationen in Öblarn, die gewiß nicht alle im Ort lagen. Denn von den Hochfreien von Machland, von denen auch Öblarn an die steirischen Landesfürsten gekommen zu sein scheint, stifteten um 1147 Walchun seinen Eigenmann mit dem Hof zu *Obelach* und eine halbe Hube, der Eigenmann seines Bruders Rudolf eine Hube und die Mutter der beiden, die edle Frau Richild, eine halbe Hube über *Obelach*.

Aus dem nachträglich den Hochfreien von Machland zugesagten Wappen wurden die Pfähle für Öblarn entlehnt, wegen der Vornehmheit in Kürsch gestellt, in den Farben Admonts gekreuzt mit dem Zeichen des hl. Andreas.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Zettling

politischer Bezirk Graz- Umgebung

Verleihung: 24. Juni 1996

Wirkung vom 1. August 1996

LGBl. 1996, 15. Stück, Nr. 45

„In goldenem Schild ein mit vier nach vorne aufwärts fliegenden goldenen Bienen belegter blauer Schräglinksbalken; die Schildränder geziert durch freischwebende Kreuzblüten in Schattenfarbe.“

Die drei Katastralgemeinden Bierbaum, Laa und Zettling waren Teil der Gemeinde Unterpremstätten, wo sie durch die Pfarre zum hl. Thomas auch seelsorglich betreut wurden. Nach jahrelangem Bemühen setzten sich wegen Unterrepräsentanz in der Gemeindestube und anders gerarteter, durch die Lage bedingte wirtschaftliche Gründe die drei Orte durch und wurden als Zettling 1932 eine selbständige Gemeinde.

Der namengebende Ort wird auch urkundlich am frühesten überliefert. Als 1156 der Salzburger Erzbischof dem Stift Rein dessen Zehentrechte bestätigte, erhielt er dafür zwei Huben zu *Cetelaren*. Diese hatten die Reiner von ihrem Vogt, dem Markgrafen Otakar III., erhalten. Rein erwarb um 1300 zusätzlich Huben zu *Zedlarn* von den Krottendorfern. Der Erzbischof aber verwendete die Huben zu Zettling zur Ausstattung der Pfarre Gratwein.

Wenn auch der Landesfürst im gesamten Gebiet als frühester Grundherr nachweisbar ist und alle Orte auf Rodungen am Rande des *Ghart*, das nach Friedrich III. Kaiserwald genannt wird, und den Niederungen der Mur zu entstanden sind, so war seit den Erstnennungen die Besitzersplitterung schon weit fortgeschritten. In *Pyrpaum* konnte der Landesfürst laut Urbar von 1268/69 nur noch das Marchfutter einheben. Darin wird auch erstmals Laa erwähnt, allerdings zu *Sein* verschrieben, doch im Marchfutterurbar von etwa 1300 steht nach *Pirpaum* richtig *Lae*.

Der Kaiserwald gab für die Bienenvölker der Zeidler eine gute Weide ab, so wird Zettling auch als erstes der drei Dörfer gegründet worden sein, nach der Altartigkeit seines Namens, der Siedlungs- und Flurform nach zumindest noch im 11. Jahrhundert. Kaum später war auch das nach einem schon auf freier Niederung gestandenen Birnbaum benannte Bierbaum entstanden. In seinem Namen klingt noch das Althochdeutsche nach. Das tiefer liegende Laa konnte erst nach Drainagierung der versumpften Niederung und der Trockenlegung der Lache gegründet worden sein.

Heute wird in dem immer landwirtschaftlich geprägten Gebiet viel Gemüse, besonders auch Kraut für die Landeshauptstadt angebaut. Und da am Kaiserwald eine neue Zuziedlung erwuchs, schwirren in Gold-Blau, den Farben des Stiftes Rein, das den Namen der Gemeinde am frühesten bewahrt hat, vier Bienen im Wappen, umgeben von Krautblüten.

Entwurf des Wappens: Maria Mönnich, Zettling

H. Purkarthofer, Zettling. Zur Wappenverleihung (Zettling 1996)